

## Zitierte Literatur:

J. Bancroft, Grundlagen und Probleme menschlicher Sexualität, Stuttgart 1985; V. F. Birkenbihl, Kommunikationstraining. Zwischenmenschliche Beziehungen erfolgreich gestalten, München 1992; I. Eibl-Eibesfeld, Die Biologie des menschlichen Verhaltens – Grundriß der Humanethologie, München 1986; V. E. Frankl, Die Sinnfrage in der Psychotherapie, München 1981; K. Loewit, Menschliche Geschlechtlichkeit, in: Diakonia 15 (1984) 221–229; ders., Die Sprache der Sexualität, Frankfurt 1992; K. Lorenz, Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, Wien 1963; J. Ratzinger, Die letzte Sitzungsperiode des Konzils, Köln 1966; F. Schulz von Thun, Miteinander reden. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation (Bd. 1), Reinbek 1981 (1985); ders., Miteinander reden: Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differentielle Psychologie der Kommunikation (Bd. 2), Reinbek 1989 (1992); L. A. Vascovics, Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch, in: Tätigkeitsbericht über den Forschungsschwerpunkt Familienforschung der Univ. Bamberg 1992/93, S. 38–41; P. Watzlawick – J. H. Beavin – D. D. Jackson, Menschliche Kommunikation, Bern – Stuttgart – Wien 1969; W. Wickler – U. Seibt, Männlich, Weiblich. Der große Unterschied und seine Folgen, München – Zürich 1984; L. Wilk – Ch. Goldberg, Einstellungen zu Ehe und Familie, in: R. Gisser – L. Reiter – H. Schattovits – L. Wilk (Hrsg.), Lebenswelt Familie, Wien 1990, 313–332.

## Karl Lenz

### Sexualität heute – Facetten eines massiven kulturellen Umbruchs

*Der kulturelle Umbruch im Bereich der Sexualität, wie er sich in den vergangenen 35 Jahren ereignete, könnte größer nicht sein, meint Lenz in der folgenden Analyse. Dabei hat sich Sexualität von dem „einzig legitimen Ort“ ihrer Betätigung, nämlich der Ehe, getrennt und gehört in das selbstverständliche Beziehungsverhalten insbesondere vieler junger Menschen. Die Verhaltensweisen von Frauen und Männern haben sich weithin angeglichen, und die meisten gehen auch verantwortlich mit einer notwendigen Empfängnisverhütung um. Negativ ist festzustellen, daß das sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Frauen nicht immer im Einklang mit der neuen Liberalisierung steht, daß das Ausmaß an Gewalt sehr hoch ist und daß viele Paare unter dem Bedeutungsdruck, der auf der sexuellen Beziehung liegt, leiden.* red

## Die Pille als Symbol der sexuellen Liberalisierung

Vor 35 Jahren, am 1. Juni 1961, führte der Berliner Pharma-Konzern Schering mit „Anovlar“ das erste hormonale Kontrazeptivum auf dem europäischen Markt ein.<sup>1</sup> In der Umgangssprache bürgerte es sich ein, dieses neue Medikament als „Anti-Baby-Pille“ oder schlicht als *die Pille* zu bezeichnen.<sup>2</sup> Ein Jahr eher wurde in den USA weltweit das erste hormonale Verhütungsmittel zugelassen, das allerdings vorher bereits drei Jahre als Medikament gegen Menstruationsbeschwerden angeboten wurde. Der Schering-Konzern hatte große Bedenken gegen die Markteinführung. Das neue Präparat wurde deshalb zunächst in Australien eingeführt und erst auf dem Hintergrund der positiven Erfahrungen von dort – daß keine unbekanntenen Nebenwirkungen auftraten und sich der moralisch begründete Widerstand in Grenzen hielt –, wagte man diesen Schritt. Aber der Hersteller verhielt sich weiterhin äußerst vorsichtig. Nur ausgewählte Mediziner erhielten Informationen über das neue Produkt. Auf die kontrazeptive Wirkung von „Anovlar“ wurde nur am Rande im Werbematerial hingewiesen; vor allem sollte es als Indikation gegen Menstruationsstörungen eingesetzt werden. Auch wurde die Empfehlung ausgesprochen, „Anovlar“ nur verheirateten Frauen mit zwei oder mehr Kindern zu verordnen. Sexualität und Kontrazeption waren in den frühen 60er Jahren noch stark tabuisiert, und mit dieser behutsamen Strategie sollte eine Provokation vermieden werden (vgl. Dose 1989; Sieg 1996).

Die Verbreitung der Pille verlief zunächst zögerlich. Zwar hatte die Illustrierte „Der Stern“ durch eine kurz darauffolgende Ver-

<sup>1</sup> Im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden findet zu diesem Anlaß vom 1. Juni bis 31. Dezember 1996 eine Sonderausstellung zum Thema „Die Pille. Von der Lust und von der Liebe“ statt. Der Ausstellungskatalog, der informative Beiträge und reichhaltiges Informationsmaterial zu 35 Jahren Pille enthält, ist unter dem gleichen Titel, herausgegeben von Gisela Staupe und Lisa Veith, als Paperback im Rowohlt-Verlag erschienen.

<sup>2</sup> So verbreitet in der Anfangszeit die Rede von der „Anti-Baby-Pille“ – übrigens eine Wortschöpfung der Bildzeitung – war, inzwischen ist diese zugunsten der Benennung als „Pille“ weitgehend verschwunden. Eine andere Bezeichnung wurde in der DDR kreiert. Sie hieß hier in den offiziellen Schriften „Wunschkind-Pille“ und wurde Ende 1965 eingeführt (vgl. Schwartz 1996).

öffentlichung, in der die Einführung der Pille als „historischer Tag“ und als ein „gewaltiger Schritt vorwärts“ gerühmt wurde, die pharmazeutisch-medizinische Schweigemaier durchbrochen und den Schering-Konzern veranlaßt, nunmehr die Ärzte breitflächig zu informieren. Aber der Gang zum Arzt und das Aussprechen des Wunsches, die Pille verschrieben zu bekommen, war für die meisten Frauen noch eine zu hohe Hürde. Die Nachfrage lief nur langsam an. Dazu mag auch die Neuartigkeit des Medikaments beigetragen haben. Aus dieser frühen Zeit sind einige Anekdoten überliefert, die vom falschen Gebrauch berichten und die die Schwierigkeiten in der Aneignung der neuen Verhütungspraxis verdeutlichen.

Ab Mitte der 60er Jahre hatte die Pille in Westdeutschland dann eine allgemeine Bekanntheit erreicht, und ab diesem Zeitpunkt schnellten die Verkaufszahlen nach oben. Den Erfolg der Pille konnte auch das Artikulieren moralischer Einwände und Vorbehalte nicht aufhalten. 1964 wandte sich der Vorstand der Ärzteschaft des Kreises Ulm gemeinsam mit 140 Ärzten und 45 Universitätsprofessoren an die Bundesregierung. In ihrer sog. Ulmer Denkschrift wendeten sie sich gegen die öffentliche Propagierung der Geburtenbeschränkung und die zunehmende Sexualisierung des öffentlichen Lebens. Es wurde die Sorge geäußert, daß die Pille zu einer „Aufweichung unserer Ehe- und Familienordnung“ und überhaupt zu einer „Hemmungslosigkeit“ führe. Ein striktes Nein zur Pille enthält auch die von Papst Paul VI. 1968 verkündigte Enzyklika „Humanae vitae“ (vgl. Pfürtner 1996). Mit der darin festgeschriebenen Festlegung der Sexualität auf Fortpflanzung wandte sich Papst Paul VI. gegen die Empfehlung seines Beratungsgremiums, das mit deutlicher Mehrheit die Methode der Empfängnisverhütung der eigenen Verantwortung der Eheleute überlassen wollte. Diese Enzyklika ist in der Öffentlichkeit aber bereits auf ein breites Unverständnis gestoßen und war auch in der Kirche – wie der Essener Kirchentag 1968 deutlich zeigte – heftig umstritten. Rückschauend läßt sich feststellen, daß die Enzyklika die wachsende Akzeptanz der biochemischen Kontrazeption nicht verhindern konnte. Unverkennbar ist aber eine andere Wirkung: die Enzyklika hatte einen großen Autoritäts-

verlust der Kirche in Fragen der Sexualmoral zur Folge.

Vorbehalte und Mahnungen finden sich in den Anfängen des neuen Verhütungsmittels übrigens nicht nur im Contra-Lager. Auch die Expertin, die in dem bereits erwähnten Stern-Artikel zu Wort kommt, verknüpft ihre positive Grundhaltung zur Pille mit Warnungen. Es müsse verhindert werden, die Jugend durch das neue Verhütungsmittel zur „Verantwortungslosigkeit in sexuellen Beziehungen“ zu treiben oder gar die „Promiskuität“ zu fördern. Auch hier ist also die Sorge des Sittenverfalls durchaus virulent. Um dieser lauernernden Gefahr zu begegnen, wird die kontrollierte Verbreitung propagiert. Pille grundsätzlich ja, aber nicht für alle – heißt die Antwort aus dem Pro-Lager in den frühen 60er Jahren. Die starke Tabuisierung der Sexualität in der damaligen Zeit machte es scheinbar geradezu unvermeidbar, die Möglichkeit der selbstbestimmten Sexualität immer gleich mit dem Einstürzen aller Dämme in Verbindung zu bringen.

35 Jahre danach hat sich die Pille – trotz aller Pillenkritik und Pillenmüdigkeit und trotz aller „Gib Aids keine Chance“-Kampagnen und der damit verknüpften Werbung für Kondome – mit deutlichem Vorsprung als die verbreitetste Verhütungspraxis fest etabliert. In der bundesweiten Repräsentativstudie junger Ehen von Laszlo A. Vaskovics u. a. (vgl. Schneewind/Vaskovics 1989, Tabellenteil: 13) geben 40% der Befragten an, daß sie mit der Pille verhüten. In der parallel dazu durchgeführten – allerdings nur bayernweiten – Studie zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften, liegt der Verbreitungsgrad der Pille gar bei 61%. Längst wird die Pille nicht nur verheirateten Frauen mit Kindern verschrieben, sondern viele junge Frauen verlangen selbstbewußt bei ihrem Arzt bzw. bei ihrer Ärztin ein „Pillenrezept“. Auch die Grundhaltung der Ärzteschaft hat sich in Fragen der Kontrazeption grundlegend geändert. Daß junge Frauen (und auch Männer) sexuell aktiv sind, hat inzwischen weitgehend den Rang einer Selbstverständlichkeit und die Pille wird für eine verantwortungsbewußte Verhütungspraxis als Kontrazeptivum der ersten Wahl nachhaltig empfohlen.

Der Blick auf die frühen 60er Jahre läßt einen massiven Umbruch der Sexualität er-

kennen, der sich seither vollzogen hat. Der Erfolg dieses neuen Verhütungsmittels ist eingebettet in einen tiefgreifenden Wandel der sexuellen Einstellungen und sexuellen Verhaltensweisen. Die Pille war nicht die Ursache dieses Umbruchs, vielmehr hat dieser Wandel erst ihren Durchbruch möglich gemacht. Gleichwohl lieferte die Pille ein wichtiges Mittel, um eine befreite und angstfreie Sexualität auch leben zu können. Durch diese „Leistung“ wurde die Pille zum Symbol der sexuellen Liberalisierung. Ihre Erfolgsgeschichte geht einher mit einer breiten „Sexwelle“, die sich in den 60er Jahren ausbreitete und durch die die überkommene Sexualmoral nachhaltig erschüttert wurde. In der 60er Jahren artikuliert sich ein hoher gesellschaftlicher Bedarf an Sexualaufklärung. 1967 erschien der erste Sexualaufklärungsfilm der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung mit dem Titel „Helga“ und wurde zum Kinorennner. Durch seine Artikelserie in Illustrierten, seine Bücher und seine Filme avancierte Oswald Kolle zum „Aufklärer der Nation“. 1969 wurde von der damaligen Bundesgesundheitsministerin Käthe Strobel der heftig umstrittene „Sexualatlas“ herausgegeben, der die Eltern, Schüler/innen, und Lehrer/innen über die biologischen Grundlagen der Sexualität informieren sollte. In dieser breiten Nachfrage werden erhebliche Wissenslücken und ein hoher Informationsbedarf in Fragen der Sexualität sichtbar, die aufbrechen und einhergehen mit einer Neubestimmung von Sexualität.

### *Entkoppelung von Sexualität und Ehe*

Ein zentraler Bestandteil dieses massiven kulturellen Umbruchs ist eine Abkehr von einem bis dahin kulturell dominanten Ehe- und Familienmodell, das in dieser Gestalt im 18. Jahrhundert im Bürgertum entstanden ist (ausführlicher dazu vgl. Lenz/Böhnisch 1996). In diesem alten Modell war der einzig legitime Ort der gemeinsamen Sexualität die Ehe, die ihr vorangehende Werbephase hatte „asexuell“ zu sein. In der Werbephase war für den sexuellen Austausch noch kein Raum oder er hatte zumindest im Verborgenen zu geschehen. Wollte eine junge Frau aus guter Familie ihre Heiratschancen nicht ruinieren, so mußte sie von jeder vorehelichen Sexualität Abstand halten. Für „anständige“

Frauen war das Gebot der vorehelichen Keuschheit verbindlich und Sexualität ein „Geheimnis“, das sich erst – zumindest mit ambivalenten Gefühlen verknüpft – in der Ehe lüftete. Anders dagegen die Regelung für die jungen Männer, die trotz Sexualmonopol der Ehe, oberflächlich versteckt hinter einer „Doppelmoral“ und mit Augenzwinkern unter Männern akzeptiert, durchaus Möglichkeiten und den Freiraum hatten, auch vor einer Ehe bereits sexuell aktiv zu sein (vgl. Ehrenreich et al. 1986; Flitner 1987). Dafür gab es eine „andere Sorte“ von Frauen, die als Ehefrauen unvorstellbar, aber für das männliche sexuelle Begehren unerlässlich waren. Männer konnten voreheliche – und auch nebeneheliche – sexuelle Erfahrungen erwerben mit Prostituierten und „leichten Mädchen“, die auch vom Sexualmonopol der Ehe „freigestellt“ waren, allerdings um den Preis eines Stigmas, das die Frauen tragen mußten, und nicht die Männer, die mit ihnen Sex hatten.

Die unterschiedliche Sexualpraxis wurde im Zuge einer wachsenden Verwissenschaftlichung – vor allem im 19. Jahrhundert – mit der Natur der Geschlechter begründet. Die Frau, so wurde gelehrt, – aber offensichtlich nur die „anständige“ – gebe sich in der Sexualität vollständig und vorbehaltlos hin, und Sexualität sei bei ihr ungleich stärker mit Gefühlen verbunden, als dies beim Mann der Fall ist. Es wurde auch vielfach herausgestellt, daß die sexuellen Bedürfnisse der beiden Geschlechter stark unterschiedlich sind (vgl. auch Gay 1985: 159 ff). Im vielfach aufgelegten Standardwerk „Psychopathia Sexualis“ (orig. 1886) schreibt Richard Freiherr von Krafft-Ebing (1984: 12):

„Ohne Zweifel hat der Mann ein lebhafteres geschlechtliches Bedürfnis als das Weib. Folge leistend einem mächtigen Naturtrieb, begehrt er von einem gewissen Alter an ein Weib. (. . .) Anders das Weib. Ist es geistig normal entwickelt und wohlgezogen, so ist sein sinnliches Verlangen ein geringes. Wäre dem nicht so, so müßte die ganze Welt ein Bordell und Ehe und Familie undenkbar sein. Jedenfalls sind der Mann, welcher das Weib flieht, und das Weib, welches dem Geschlechtsgenuß nachgeht, abnorme Erscheinungen.“

Für Krafft-Ebing ist damit auch die Vorstellung verbunden, daß die Frau wesensmäßig passiv ist, daß ihr in der Sexualität nicht der Status des aktiven Subjekts zukommen

kann; eine Vorstellung, die auch bei Sigmund Freud fortbesteht, wonach ihr Verzicht auf sexuelle Aktivität und die Hinnahme des Objektstatus „Insignien gelungener Weiblichkeit“ (Benjamin 1991) seien. Noch stärker kommt dies zum Ausdruck, wenn Sexualität als bloße Hingabe, Opfer und Erdulden seitens der Frau thematisiert wird, zu der sie aufgrund der Ansprüche des Ehemannes verpflichtet ist, auf die sie aber gut und gerne verzichten könnte.

Noch in den 50er und 60er Jahren war die Beschränkung der gemeinsamen Sexualität auf die Ehe zumindest als kulturelles Ideal weit verbreitet. Die Eltern wurden in Ratgebern vor der „Anfälligkeit“ der Heranwachsenden für voreheliche Sexualität gewarnt und auf sie aufmerksam gemacht. Es wurde ihnen zugleich nahegelegt, durch ein Netz von Kontrollen wirksame Vorsorge zu treffen: Ein junger Mann und eine junge Frau sollten möglichst nicht allein gelassen werden, ein Übernachten beim Freund oder bei der Freundin war unvorstellbar, und selbst Verlobte wurden – wenn sich eine Übernachtung nicht vermeiden ließ – in verschiedenen Zimmern untergebracht. Zudem war die Ratgeberliteratur, die sich an junge Menschen richtete, übervoll mit Hinweisen auf Gefahren und Folgen vorehelicher Sexualität (vgl. Kuhnert/Ackermann 1985; Nuys-Henkelmann 1990).

Der kulturelle Umbruch, der sich mittlerweile in der Sexualität vollzogen hat, könnte nicht tiefgreifender sein. Das kulturelle Ideal, daß Sexualität nur in der Ehe gestattet ist, ist nahezu völlig verschwunden. Sexualität ist nicht mehr länger auf die Ehe begrenzt, sondern hat sich in Zweierbeziehungen weit nach vorne verlagert. Die Aufnahme einer Sexualbeziehung erfolgt meist mehr oder minder frühzeitig in der Aufbauphase, allenfalls wird sie aufgeschoben bis zum Übergang in die Bestandsphase oder kurz danach. Sexualität hat sich also nicht nur von der Ehe entkoppelt, sondern vielfach vor die Festigung der jeweiligen Beziehung geschoben. Die Aufnahme regelmäßiger Sexualität wird mit einer völligen Selbstverständlichkeit zum ersten Schwellenereignis, das heute in einer Zweierbeziehung erreicht wird. Als ein Beispiel seien Sabine und Martin angeführt (ausführlicher dazu vgl. Lenz 1992), die, damals 16 bzw. 17

Jahre alt, vierzehn Tage nach dem Beginn ihrer Beziehung zum ersten Mal miteinander „geschlafen“ haben. Sabine erzählt:

„Ja und vierzehn Tage drauf ist das schönste in meinem Leben passiert. Es war so: Wir waren, es war ein Samstag, (. . .) und, also ich hab mir fest vorgenommen, also heute passiert's endlich mit dem, und es war so. Also vier Stunden waren wir bloß im Bett gelegen, Petting gemacht, und dann hab ich gesagt: ‚Benjamin, ich möchte es jetzt machen‘. Benjamin schaut mich verdutzt an und sagt: ‚Was ist mit der Pille?‘ Sag ich: ‚Ich hab aufgehört‘. Dann hat er gesagt: ‚Ich hab nichts da‘. Dann ist er zu seinem Vater rüber. Das werd ich nie vergessen (lacht), ist er zu seinem Vater rüber. Hat er seinen Vater gefragt, ob er ein Kondom dahat. Dann hat er gesagt: ‚Nein, ich hab den letzten erst gebraucht‘. Benjamin zu mir rüber, hat er gesagt: ‚Du, ich zieh mich schnell an, ich fahr in die Apotheke‘. ‚Ja‘, hab ich gesagt, ‚fahr in die Apotheke‘. Also nach zwanzig Minuten ist der Benjamin wieder gekommen, sagt er: ‚Du, der Apotheker hat mich jetzt total blöd angeschaut‘. Dann hab ich gesagt: ‚Warum?‘ Dann hat er gesagt: ‚Also was mir jetzt eigentlich einfällt, abends zu kommen und da Kondome zu kaufen. Ob mir das nicht schon früher einfallen könnte‘. Ja, und dann ist es passiert. Und das war dann der erste Orgasmus in meinem Leben. Auch wenn es vorher schon sexuelle Beziehungen gegeben hat, das war der erste Orgasmus in meinem Leben. Und das war damals (. . .) ziemlich schön, und er hat mir dann auch was Schönes gesagt, hat gesagt: ‚So wie bei dir war es noch bei keiner anderen‘. Und das war also dann ein ziemliches Lob, also ich hab mich ziemlich gefreut. Weil wir hatten beide ziemlich Angst, daß es in die Hose geht, also er so wie ich, wir haben dann hinterher drüber geredet. Dann hat er gesagt, also er hat jetzt Angst gehabt, daß er versagen tut. Dann hab ich gesagt: ‚Das Gleiche hab ich auch gehabt‘, aber es ist ja gutgegangen.“

#### *Sexualität als Erfahrungsraum der Jugendphase*

Bislang habe ich bei meinen Ausführungen die Vorverlagerung der Aufnahme des sexuellen Austausches innerhalb der Beziehung akzentuiert. Neben dieser beziehungsbezogenen Betrachtungsweise ist aber auch eine biographiebezogene möglich, indem man die Frage aufwirft, in welchem Alter Jugendliche ihre ersten sexuellen Erfahrungen machen. Auch in dieser Betrachtungsweise finden wir eine deutliche Vorverlagerung, wie

bereits am Alter von Sabine und Martin erkennbar wird. Im alten Modell wurde die Aufnahme der Sexualität bis weit in das Erwachsenenalter hinein aufgeschoben. Inzwischen haben sich die Hinwendung zum anderen Geschlecht, erste relativ feste Zweierbeziehungen und auch die ersten sexuellen Erfahrungen deutlich in die Jugendphase verlagert, nicht selten gar an die Anfänge der Jugendphase. Diese Vorverlagerung der Aufnahme sexueller Beziehungen bewirkt, daß Sexualität als Erfahrungsraum fest in die Jugendphase eingelagert ist. Sexualität ist heute kein Erwachsenenprivileg mehr; sie trennt nicht mehr Jugend und Erwachsensein, sondern wird tendenziell zur Markierung der Grenzziehung zwischen Kindheit und Jugendalter.

Das Ausmaß dieser Vorverlagerung wird offenkundig, wenn wir die vorletzte Shell-Jugendstudie („Jugendliche und Erwachsene '85“) heranziehen, in die – und darin liegt das Besondere dieser Studie, das sie weiterhin zitierenswert macht – Jugendliche aus den 80er Jahren und zugleich Erwachsene einbezogen sind, deren Jugend in die 50er Jahre gefallen ist. Beide Gruppen wurden nach dem Zeitpunkt ihrer ersten sexuellen Erfahrungen gefragt. Von den erwachsenen Frauen gaben  $\frac{1}{10}$ , von den erwachsenen Männern etwas mehr als  $\frac{1}{5}$  an, daß sie mit 16 Jahren bereits sexuelle Erfahrungen hatten. Bei den Jugendlichen der 80er Jahre sind dagegen bis zu diesem Zeitpunkt schon 60% der Jungen und eben so viele Mädchen sexuell erfahren (vgl. Fuchs 1985: 204 f)<sup>3</sup>. Wie auch die aktuelle – und erste gesamtdeutsche – Shell-Jugendstudie („Jugend 92“) zeigt, erfolgt für die große Mehrheit der Jugendlichen der Einstieg in die Sexualität in der Altersspanne zwischen 14 und 18 Jahren. Bis zum Erreichen der Volljährigkeitsgrenze haben mehr als 80% der ost- und westdeutschen jungen Frauen und Männer bereits ihre ersten sexuellen Erfahrungen gemacht. Während sich in Westdeutschland der Anteil

<sup>3</sup> Auch der Zeitpunkt der Sexualreife hat sich seit den 50er Jahren weiter nach vorne verlagert: Lag der Zeitpunkt in den 50er Jahren noch zwischen dem 14. und 15. Lebensjahr, so hat er sich bis zu den 90er Jahren schon in die Altersspanne zwischen 12 und 13 Jahren verschoben. Bei den Mädchen liegt das Durchschnittsalter etwa bei 12  $\frac{1}{4}$  Jahren, bei Jungen etwa bei 13  $\frac{1}{4}$  (vgl. Hurrelmann 1994: 147).

der sexuell Erfahrenen bei den Mädchen und Jungen von Jahr zu Jahr deckungsgleich erhöht, weisen die ostdeutschen Jungen gegenüber den Mädchen bis zum Alter von 18 Jahren einen leichten Vorsprung auf (vgl. Lenz 1996).

Daraus wird erkennbar, daß sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Sexualverhalten nachhaltig verändert haben. Solange die Sexualität für die „anständige“ Frau an die Ehe gebunden war, machten Männer früher sexuelle Erfahrungen und traten in der Ehe sexuell erfahren einer unerfahrenen Frau gegenüber. Selbst wenn dieses Modell weniger strikt eingehalten wurde, war ein Erfahrungsvorsprung des Mannes der Regelfall. Diese Unterschiede sind inzwischen nahezu völlig verschwunden. Die größten Veränderungen im sexuellen Bereich haben zweifelsohne bei den Frauen stattgefunden. Barbara Ehrenreich et al. (1988) sprechen deshalb völlig zu Recht von einer „sexuellen Revolution der Frauen“: Frauen sind heute nicht nur sexuell aktiver als in der Vergangenheit, für sie hat sich ein qualitativer Wandel ereignet: Frauen „entdeckten“ Sexualität für sich; was vorher „eheliche Pflicht“ war, wurde zu einem weiten Feld lustvoller Erfahrungen, auf dem sie ihre eigenen Ansprüche und Wünsche nunmehr artikulieren. Anstatt nur der männlichen Begierde untergeordnet zu sein, fand das Prinzip der Gegenseitigkeit Eingang in den Bereich der Sexualität, verknüpft mit der Forderung nach sexueller Selbstbestimmung auch für Frauen. Bereits bei den Jugendlichen wird erkennbar, daß die Frauen heute deutlich mehr Kontrolle über heterosexuelle Situationen haben. Sie treffen häufiger selbst die Entscheidung und sind weniger bereit, sich den Wünschen ihres Partners einfach zu fügen (vgl. Schmidt 1993). Die sexuelle Initiative kann – wie Sabine deutlich macht – mittlerweile auch von der Frau ausgehen.

Unser Fallbeispiel veranschaulicht zugleich, daß immer mehr Jugendliche heute einen verantwortungsbewußten Umgang mit Sexualität praktizieren. Das Verhütungsverhalten von Jugendlichen beim ersten Geschlechtsverkehr hat sich im Zeitraum von 1980 bis 1994 erheblich verbessert (vgl. Mittag 1996). Bei den Mädchen, die beim ersten Mal keine Verhütungsmittel angewandt haben, ging der

Prozentsatz von 20% auf 8%, bei den Jungen von 29% auf 16% zurück. Das Kondom ist das Verhütungsmittel, das beim „ersten Mal“ am häufigsten verwendet wird. 66% der Mädchen und 56% der Jungen geben an, mit einem Kondom verhütet zu haben. Erst mit wachsender Erfahrung wird das Kondom bei den Mädchen durch die „Pille“ abgelöst. Die Pille wird von jungen Frauen vielfach als eine Entlastung gesehen, weil das Darüber-Reden und die Anwendung außerhalb der sexuellen Interaktion stattfindet und zugleich der Frau eine eigene Verantwortung ermöglicht. Dieser verbreiteten pragmatischen Orientierung steht eine andere Position gegenüber, die die Pille als Eingriff in den eigenen Körper ablehnt und die alleinige Zuständigkeit, sich um die Verhütung zu kümmern, von sich weist. Für die jungen Männer ist es „bequem“ und „angenehm“, wenn die Partnerin die Pille nimmt. Sie sind dann von eigener Verhütungsaktivität freigestellt. Allerdings nehmen sie damit in Kauf, sich auf die Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit der Partnerin verlassen zu müssen, was mit Angst und Unsicherheit einhergehen kann (vgl. Helfferich 1996). Insgesamt achten Mädchen mehr auf die Verhütung, aber auch bei den Jungen ist eine Tendenz zu einem größeren Verantwortungsbewußtsein erkennbar.

Die große Mehrzahl der jungen Frauen und jungen Männer haben bzw. machen in der Gegenwart Beziehungs- und sexuelle Erfahrungen mit mehr als einem Partner bzw. einer Partnerin. Auch Sabine und Martin hatten vorher bereits feste Beziehungen und sexuelle Erfahrungen erworben. Feste Beziehungen zum anderen Geschlecht werden aufgenommen, einige erweisen sich als kurzlebig, andere dagegen gewinnen an Dauer. Es werden Erfahrungen in unterschiedlichen Beziehungsformen gesammelt. Selbst wenn geheiratet wird, der Abstand zwischen Beziehungsbeginn und Heirat wird zunehmend größer. Der Heiratsentschluß steht nicht am Anfang der Beziehung, sondern konkretisiert sich erst nach und nach. Immer seltener wird auch der erste Freund oder die erste Freundin gleich geheiratet. Die meisten Paare, die heute heiraten, haben bereits vorher in Form einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zusammengewohnt. Völlig verfehlt wäre es, dies – entsprechend den verbreiteten Befürchtun-

gen gegen die sexuelle Liberalisierung aus den 60er Jahren – als einen Trend zur Promiskuität aufzufassen. Der Wegfall von strengen und einschränkenden Vorschriften gegenüber dem Sexualverhalten hat die Jugendlichen nicht zu bindingslosem Verhalten geführt. Die wechselseitige Treueverpflichtung findet bei den meisten (jungen) Paaren weiterhin eine hohe Akzeptanz. Es gibt sogar Hinweise, daß den Jugendlichen heute die Treuenorm wichtiger ist und sie diese wichtiger nehmen als noch vor zehn oder zwanzig Jahren (vgl. Schmidt 1993). Man ist „treu“, solange die Beziehung besteht. Viele der Beziehungen bei Jugendlichen und auch bei jungen Erwachsenen sind nur von einer relativ kurzen Dauer, was bewirkt, daß Jugendliche in der Abfolge Erfahrungen mit mehreren Beziehungs- und Sexualpartner/innen erwerben. Wenn man das Interesse aneinander verliert, wenn man sich nicht mehr liebt, wenn man von jemand anderem stärker sexuell angezogen wird, dann löst man die Verbindung und sucht nach einer neuen Zweierbeziehung, die (wiederum) Sexualität einschließt. Gelebt wird ein Muster, das in der Literatur als „serielle Monogamie“ bezeichnet wird (vgl. auch Oswald und Pforr 1994). Die Praxis der sexuellen Liberalisierung besteht darin, daß Jugendliche früher, spontaner miteinander schlafen, und für sich diese Freiheit in Anspruch nehmen, nicht aber in der Entkopplung von Liebe, Treue und Sexualität.

### *Pluralisierung sexueller Formen*

Neben der Entkopplung der Sexualität und Ehe, der starken Vorverlagerung der Sexualität in das Jugendalter hat der massive kulturelle Umbruchprozeß auch zu einer Verbreiterung der als legitim erscheinenden sexuellen Ausdrucksformen geführt. Der englische Soziologe Anthony Giddens (1993) spricht in diesem Zusammenhang von einem „Ende der Perversion“. Eine enggefaßte Normalitätsvorstellung von Sexualität, der zufolge alles andere den Rang einer sexuellen Pathologie besitzt, wurde in diesem Umbruchprozeß stark zurückgedrängt. Dadurch hat sich der Raum unterschiedlicher sexueller Präferenzen in den Orientierungen und Praktiken stark erweitert. Am deutlichsten wird dies im Falle der Homosexualität. Auch wenn einige Vorurteile und Diskriminierungen fortauern, hat sich die Homosexualität inzwischen

vom Stigma der Perversion befreit und in unserer Gesellschaft als eine andere Form der sexuellen Orientierung etabliert.

Stark verändert hat sich auch die Einstellung zur Masturbation. Diese sexuelle Praktik wurde bis in die jüngste Vergangenheit als „Laster“ aufgefaßt und mit allen Mitteln bekämpft. Inzwischen hat sich eine aufgeklärtere Haltung weithin durchgesetzt, was auf der subjektiven Ebene eine Befreiung von Schuld- und Schamgefühlen zur Folge hat. Masturbation ist bei dem männlichen Geschlecht stärker verbreitet als beim weiblichen. Bei den männlichen Jugendlichen ist die Masturbation in aller Regel die erste sexuelle Praktik. Frauen beginnen vielfach erst zu masturbieren – wenn überhaupt –, nachdem sie Koituserfahrung hatten. Masturbation ist keineswegs ein bloßes Jugendphänomen, sondern setzt sich im Erwachsenenalter fort. Lange Zeit wurde die Masturbation als eine Ersatzbefriedigung aufgefaßt, die ausgeübt wird, wenn keine Sexualpartnerin bzw. kein Sexualpartner vorhanden ist. Neuere Studien zeigen aber, daß diejenigen, die insgesamt mehr sexuelle Aktivitäten aufweisen, auch häufiger masturbieren (vgl. Michael u. a. 1994). Überhaupt hat sich eine Diversifikation sexueller Praktiken in den Sexualbeziehungen ereignet, vor allem die oralen Formen von Sexualität haben sich ausgebreitet. Paare „experimentieren“ gemeinsam in ihrer Sexualität, versuchen gemeinsame Wege lustvollen Erlebens zu finden und dadurch die wechselseitige sexuelle Spannung lebendig zu halten.

#### *Problemfelder der sexuellen Liberalisierung*

Viele Befürchtungen, die mit der Einführung der Pille und in den Anfängen der sexuellen Liberalisierung geäußert wurden, haben sich als grundlos erwiesen, als Ausdruck eines Verfangenseins in einer rigiden Sexualmoral. Die Freisetzung hat wesentlich zu einer Bereicherung beigetragen. Sexualität kann unbeschwerter erlebt und gelebt werden. Sexualität ist ungleich weniger mit Ge- und Verboten eingeengt, weniger von Angst besetzt. Die Formen lustvoller Erfahrungen haben sich verbreitert. Die Paare lassen sich mehr Zeit für ihre Sexualität. Das Artikulieren eigener Wünsche und Ängste ist möglich bzw. zumindest leichter geworden. Die ungewzwungene Sexualität schafft ein weites

Möglichkeitsfeld wechselseitiger intensiver Erfahrungen des Paares. Dennoch lassen sich auch Problemfelder der sexuellen Liberalisierung nicht leugnen, die zum Abschluß kurz angeschnitten werden sollen:

– Die sexuelle Liberalisierung steht nicht immer mit dem *sexuellen Selbstbestimmungsrecht von Frauen* in Einklang. Es gibt Tendenzen, daß das Leitbild der asexuellen Frau lediglich abgelöst wird von einem Bild der Frau, die immer Lust hat, was aber nur eine andere Form einer Instrumentalisierung für männliche Wünsche darstellt. Der sexuelle Zuegwin von Frauen wird auch konterkariert durch ein, sei es in der Werbung oder auch in der Pornographie, mediales Bild, das Frauen auf ein Sexualobjekt für Männer reduziert. Zuverlässige Verhütungsmittel machen die Frauen permanent „verfügbar“, und dies kann als Druck erlebt werden, auch ständig wollen zu müssen (vgl. Sichermann 1996). An dieser Stelle brechen Unterschiede im sexuellen Erleben der Geschlechter auf: Männer sind stärker genital fixiert, während sich Frauen im stärkeren Maße auch nichtkoitale sexuelle Aktivitäten wünschen (vgl. Sydow 1996).

– Deutlich wird auch ein hohes *Ausmaß an Gewaltbetroffenheit*. Frauen sind in erheblichem Umfang Opfer sexueller Gewalt und Belästigung. Zwei Drittel der westdeutschen Mädchen im Alter von 16 bis 17 Jahren und ein Drittel der gleichaltrigen ostdeutschen Mädchen berichten sexuelle Übergriffe. 8% der ostdeutschen und 5% der westdeutschen Mädchen wurden – schon bis zu diesem jungen Alter – zu einem Geschlechtsverkehr gezwungen, 13% bzw. 12% waren bereits mit einem Vergewaltigungsversuch konfrontiert (vgl. Lange 1993). Sicherlich ist sexuelle Gewalt nicht generell ein neues Phänomen, sondern war lediglich als Sprachtabu über lange Zeit außerhalb der öffentlichen Aufmerksamkeit. Es ist ein großes Verdienst der Frauenbewegung, dieses Sprachtabu durchbrochen zu haben und auf die gewalttätigen Anteile in und außerhalb fester Beziehungen hingewiesen zu haben. Dennoch spricht einiges dafür, daß das Ausmaß der sexuellen Gewalt im Zuge der Liberalisierung zugenommen hat.

– Die Sexualität hat für Paare in den letzten drei Jahrzehnten einen hohen Bedeutungszuwachs erfahren. Die Erwartungen, die an das Sexualeben gestellt werden, sind größer geworden und machen es nicht immer leicht,

diesen Erwartungen – seien es die eigenen und die der Partnerin bzw. des Partners – zu entsprechen. Einer lustvoll erfahrenen Sexualität können *Leistungsansprüche* entgegenstehen, die es unbedingt zu erbringen gilt. Es besteht ein hoher Bedarf an Rat-schlägen und Hilfen auf dem Gebiet der Sexualität, wie anhand der zahlreichen Ratgeberspalten in Zeitschriften, Ratgeberbücher – viele der Beziehungsratgeber sind mittlerweile Sexualratgeber – oder im starken Aufschwung der Sexualtherapie bzw. auch im hohen Stellenwert, den Sexualität in der Paartherapie innehat, eindrucksvoll dokumentiert wird. Sexualität ist offensichtlich nicht nur wichtiger, sondern auch schwieriger geworden. Dazu trägt auch das Prinzip der Gegenseitigkeit bei, das in das Sexuellen der Paare Eingang gefunden hat. Sexualität ist nicht mehr oder zumindest immer weniger eine „Leistung“ für den Mann, sondern die sexuellen Erwartungen, Wünsche und Ängste zweier autonomer Subjekte müssen in einer für beide Seiten akzeptablen Weise koordiniert werden. Es muß ein gemeinsamer Weg erlebbarer Sexualität gefunden werden, was unvermeidlich schwierig ist. Die hohen Anforderungen, die heute an die gemeinsame Sexualität gestellt werden, bringen die Gefahr mit sich, daß einer oder sogar beide überfordert werden.

## Bibliographie

*Jessica Benjamin*, Fesseln der Liebe, Basel 1991; *Ralf Dose*, Die Implantation der Anti-Baby-Pille in den 60er und frühen 70er Jahren, in: Zeitschrift für Sexualforschung 3 (1990) 25–39; *Werner Fuchs*, Jugend als Lebenslaufphase, in: Jugendliche + Erwachsene '85, Bd. 1, Leverkusen 1985 195–264; *Peter Gay*, Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter, München 1985; *Anthony Giddens*, Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften, Frankfurt/M. 1994; *Cornelia Helfferich*, Mehr als nur eine Pille. Zur subjektiven Bedeutung der Pille für Mädchen und junge Frauen, in: *Gisela Staupe – Lisa Veith* (Hg.), Die Pille. Von der Lust und von der Liebe, Reinbek 1996, 215–227; *Klaus Hurrelmann*, Lebensphase Jugend, Weinheim 1994; *Richard von Krafft-Ebing*, Psychopathia sexualis, Stuttgart 1984 (Erstausgabe 1886); *Peter Kuhnert – Ute Ackermann*, Jenseits von Lust und Liebe? Jugendsexualität in den 50er Jahren, in: *Heinz-Herrmann Krüger* (Hg.), Die Elvis-Tolle, die hatte ich mir unauffällig wachsen lassen, Leverkusen 1985, 43–83; *Carmen Lange*, Sexuelle Belästigung und Gewalt, in: *Gunter Schmidt* (Hg.), Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder, Stuttgart 1993, 154–163; *Karl Lenz*, Angekommen in der eigenen Familie – Biografien mit Militär, in: Jugend 92, hg. von Jugendwerk der

Deutschen Shell, Opladen 1992, 125–140; *ders.*, Ehe? Familie? – beides, eines oder keines. Lebensformen im Umbruch, in: *Lothar Böhnisch – Karl Lenz* (Hg.), Familien. Eine interdisziplinäre Einführung, Weinheim 1996 (im Druck); *Karl Lenz – Lothar Böhnisch*, Zugänge zu Familien – ein Grundlagentext: ebd.; *Judith Esser Mittag*, Junge Leute von heute und die Pille, in: *Gisela Staupe – Lisa Veith* (Hg.), a. a. O., 205–214; *Robert T. Michael* u. a., Sexwende. Liebe in den 90ern, München 1994; *Christian de Nuyss-Henkemann*, „Wenn die rote Sonne abends im Meer versinkt . . .“ Die Sexualmoral der fünfziger Jahre, in: *Anja Bagel-Bohlan – Michael Salewski* (Hg.), Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jh., Opladen 1990, 107–146; *Hans Oswald – Petra Pffor*, Sexual- und Verhütungsverhalten von Jugendlichen in West- und Ost-Berlin, in: *Wolfgang Heckmann – Meinrad A. Koch* (Hg.), Sexualverhalten in Zeiten von Aids. Berlin 1994, 153–168; *Stephan H. Pfürtner*, Kirche und Kontrazeption, in: *Gisela Staupe – Lisa Veith* (Hg.), a. a. O., 83–79; *Gunter Schmidt* u. a., Veränderungen 1970–1990, in: *Gunter Schmidt* (Hg.), Jugendsexualität, a. a. O., 27–48; *Klaus A. Schneewind – Laszlo Vaskovics*, Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Stuttgart 1989; *Gislinde Schwartz*, Von der Antibaby- zur Wunschkindpille und zurück, in: *Gisela Staupe – Lisa Veith* (Hg.), a. a. O., 149–163; *Barbara Sichterermann*, Die Frauenbewegung und die Pille: ebd., 67–82; *Sabine Sieg*, „Anovlar“ – die erste europäische Pille: ebd., 131–148; *Kirsten von Sydow*, Weibliche Sexualität: „Die üblichen sexuellen Aktivitäten sind für Frauen oft unbefriedigend“. Ein Gespräch mit Kirsten von Sydow, in: Psychologie heute 5 (1996), 22–25.

## Anton Grabner-Haider

### Sexualität und Menschenwürde

*Erlebnis, Bedeutung und Bewertung der Sexualität haben sich in den verschiedenen Kulturen nach ähnlichen Mustern und doch recht vielfältig entwickelt, so daß wir als Christen durchaus auch von anderen Kulturen Leib- und Sinnenfreundlichkeit lernen können. Dabei gab es teilweise stärker patriarchale, teilweise stärker matriachale Vorstellungen. Im frühen Christentum verbreitete sich auf gnostischer und neuplatonischer Basis eine sexualfeindliche Lehre und Praxis, die erst in Renaissance und Barock überwunden wurden. Christen sollen zu der positiven Bewertung der Sexualität, wie sie aus der Bibel hervorleuchtet, zurückkehren und eine erotische Kultur entfalten.* red

### 1. Die Deutung von Sexualität in frühen Kulturen

Wir Menschen erleben unsere Sexualität un-